

Aktuelle und klassische Sozial- und
Kulturwissenschaftler|innen

Dietmar J. Wetzel · Thomas Claviez

Zur Aktualität von Jacques Rancière

Einleitung in sein Werk



Springer VS

Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler|innen

Herausgegeben von
S. Moebius, Graz

Weitere Bände in dieser Reihe
<http://www.springer.com/series/12187>

Die von Stephan Moebius herausgegebene Reihe zu Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen der Gegenwart ist für all jene verfasst, die sich über gegenwärtig diskutierte und herausragende Autorinnen und Autoren auf den Gebieten der Kultur- und Sozialwissenschaften kompetent informieren möchten. Die einzelnen Bände dienen der Einführung und besseren Orientierung in das aktuelle, sich rasch wandelnde und immer unübersichtlicher werdende Feld der Kultur- und Sozialwissenschaften. Verständlich geschrieben, übersichtlich gestaltet – für Leserinnen und Leser, die auf dem neusten Stand bleiben möchten.

Herausgegeben von
Stephan Moebius, Graz

Dietmar J. Wetzel • Thomas Claviez

Zur Aktualität von Jacques Rancière

Einleitung in sein Werk

Dietmar J. Wetzel
Thomas Claviez
Universität Bern, Schweiz

Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler|innen
ISBN 978-3-531-16700-8 ISBN 978-3-531-18890-4 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-531-18890-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Cori Antonia Mackrodt, Katharina Gonsior

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Inhalt

Siglenverzeichnis	VII
Einleitung	1
1 Pädagogik und Bildung	9
1.1 Die Gleichheit der Intelligenz und der »Unwissende Lehrmeister« (le »Maître ignorant«)	11
1.2 Die Emanzipation: Ihre Verächter und ihre Befürworter	14
1.3 Die Auseinandersetzung mit der Philosophie und den Sozialwissenschaften	21
2 Geschichte/n	25
2.1 Ausgangspunkt: Gegen Althusser und <i>Les Révoltes logiques</i>	25
2.2 <i>Die Nacht der Proletarier</i> – Diskurse der Arbeiteremanzipation	34
2.3 <i>Die Namen der Geschichte</i>	39
3 Politik/Politisches	43
3.1 »Ästhetik der Politik« – Konstitutionsweisen von Welt	45
3.2 Polizei und Politik – mehr als eine strikte Entgegensetzung?	47
3.3 Gleichheit/Ungleichheit	49
3.4 Der Anteil der Anteillosen (»La part des sans-part«)	51
3.5 <i>Das Unvernehmen</i> : Von der (Post-)Demokratie zur »zu-künftigen Demokratie«?	53

4	Ästhetik	61
4.1	Die Regime	62
4.2	Friedrich Schiller und die JUNO LUDOVISI	70
4.3	Moderne und Postmoderne	77
5	Ethik: Lyotard, Agamben und das Erhabene	85
6	Einzelanalysen	93
6.1	Ekphrasis und Intermedialität	95
6.2	Kino und Film	105
6.3	Philosophisch-Literarische Begegnungen	115
7	Wer – und was – ist Jacques Rancière?	
	Resümee und Ausblick	141
7.1	Ethik und Ästhetik der Gleichheit	141
7.2	Gleichheit, Dissensus und Gemeinschaft	148
7.3	Ein »anderer« Liberalismus?	150
8	Appendix I: Interview Thomas Claviez/Dietmar Wetzel mit Jacques Rancière	153
8.1	Methode	153
8.2	Ästhetik	155
8.3	Konsens, Dissens und Ethik	158
8.4	Macht und Wissen/Die Rolle der Wissenschaft	162
8.5	Die Rolle der Institutionen und die Frage des Sozialen	166
8.6	Der Status des Intellektuellen/Gesellschaftliche Veränderungen	168
9	Appendix II: Übersicht zu Themen, Autoren und Künstlern in den wichtigsten Werken Jacques Rancières	171
10	Literatur	203
10.1	Primärliteratur	203
10.2	Sekundärliteratur spezifisch zu Rancière	206
10.3	Sonstige Sekundärliteratur	210
11	Namensregister	215
12	Sachregister	219

Siglenverzeichnis

- Ai *Aisthesis: Vierzehn Szenen* (2013)
AS *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien* (2006)
ÄU *Das ästhetische Unbewusste* (2006)
EZ *Der emanzipierte Zuschauer* (2009)
FF *Die Filmfabel* (2015)
FW *Das Fleisch der Worte. Politik(en) der Schrift* (2010)
HD *Der Hass der Demokratie* (2012)
IKW *Ist Kunst widerständig?* (2008)
NG *Die Namen der Geschichte: Versuch einer Poetik des Wissens* (1994)
NP *Die Nacht der Proletarier. Archive des Arbeitertraums* (2013)
PA *Der Philosoph und seine Armen* (2010)
PB *Politik der Bilder* (2005)
PL *Politik der Literatur* (2008)
PS *Mallarmé: Politik der Sirene* (2012)
SK *Spielräume des Kinos* (2012)
SP *On the Shores of Politics* (2007)
SS *Die stumme Sprache. Essay über die Widersprüche der Literatur* (2010)
U *Das Unvernehmen: Politik und Philosophie* (2002)
UÄ *Das Unbehagen in der Ästhetik* (2007)
UL *Der unwissende Lehrmeister* (2009)

Einleitung

Ist es notwendig, angesichts der Rezeptionsflut in den letzten Jahren, überhaupt noch Worte bezüglich der Aktualität der Arbeiten Jacques Rancières zu verlieren? Tatsächlich gibt es wahrscheinlich gegenwärtig wenige Philosophen, die so gefragt sind und die in ganz unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen und zitiert werden wie der französische Denker Jacques Rancière. Beispielsweise hat Rancière die internationale Kunstszene stark beeinflusst; dort ist er immer wieder ein gern gesehener Gast, der mit seinen Kommentaren und Texten für eine originelle, alternative und mitunter auch unbequeme Lesart im Sinne einer (politischen) Intervention sorgt. Sein Bekanntheitsgrad und die Bedeutsamkeit seines Oeuvres stehen (nicht nur, aber eben auch) im deutschen Sprachraum längst nicht mehr im Schatten solch bekannter Namen wie Michel Foucault, Jacques Lacan, Jacques Derrida, Gilles Deleuze oder auch Paul Ricœur, die ihrerseits Eingang in den Kanon der Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften gefunden haben.

Mit diesem Buch führen wir – mit einem durchaus kritischen Impetus – in das Denken und in die Arbeiten Jacques Rancières ein. Der im Jahr 1940 in Algier geborene Philosoph und Kunsttheoretiker hat in Paris an der renommierten Universität *École normale supérieure (ENS)* studiert und war von 1968 bis ins Jahr 2000 Professor am Département Art et Philosophie der Universität *Paris VIII Vincennes à Saint Denis*. Dort ist Rancière auf zahlreiche Mitstreiter, intellektuelle Konkurrenten und Kollegen getroffen, wie etwa Alain Badiou, Jean-François Lyotard und Gilles Deleuze, die sich im Zuge des Mai 68 für eine andere, auf egalitäre Strukturen und Partizipation sich berufende Universität einsetzten. Nach seiner Emeritierung hat Rancière immer wieder zahlreiche Gastprofessuren in vielen Ländern erhalten, nicht zuletzt in den USA und in Südamerika (Klass 2009). Der französische Denker, der sich nicht gerne als (politischer) Philosoph bezeichnen lässt, gilt in der Szene – wie viele der französischen »Meisterdenker« seiner Generation – als nicht gerade einfach zu verstehender Intellektueller, was nicht zuletzt daran

liegt, dass er häufig literarisch-poetische Darstellungsweisen mit einem strengeren wissenschaftlichen Duktus vermischt. Folgen wir aber Rancières eigener, tiefer Überzeugung, der zufolge es keinen Sinn macht, die Lesenden in ›fähige‹ und ›unfähige‹ Interpreten einzuteilen, dann verfügt im Prinzip jeder und jede über die Möglichkeit, etwas aus den vielfältigen Arbeiten Rancières mitzunehmen beziehungsweise etwas daraus zu verstehen. Mit anderen Worten: Wer sich auf sie einzulassen versteht, kann sich auf den Weg der (Selbst-)Emanzipation begeben.

Stationen – von den Anfängen bis zur Gegenwart

In aller gebotenen Kürze möchten wir an dieser Stelle den Versuch unternehmen, Rancière und dessen Werk in den französischen Diskurs seit den 1960er Jahren einzuordnen. Das kann hier nur skizzenhaft geschehen, erscheint uns aber notwendig, um die Vielschichtigkeit, Faszination und Nachhaltigkeit seines Denkens zumindest andeutungsweise erklären zu können. Rancière hat damit begonnen, sich zu Beginn der 1960er Jahre im Umfeld von Louis Althusser und dessen Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus und Marxismus in die theoretischen Debatten einzumischen, die im Mai 68 einen gewissen Höhepunkt finden sollten (vgl. dazu Dosse 1999). Nach intensiver Marx-Lektüre und einer Zeit des »Althusserianismus« distanziert sich Rancière schon zu Beginn der 1970er Jahre wieder von seinem einstigen Lehrmeister, der sich in einer zu »theoretizistischen« Art und Weise, die den paternalistischen Anspruch erhob, für die Arbeiter zu sprechen, an die Spitze der marxistischen Bewegung an den Universitäten gesetzt habe. Von diesen politisch-theoretischen Erfahrungen falscher Ansprüche auf Repräsentation und vermeintlich theoretischer Überlegenheit geprägt, verbringt Rancière bis zum Beginn der 1980er Jahre sehr viel Zeit in den Arbeiterarchiven in Paris, um dort von Arbeitern erstellte Dokumente ganz unterschiedlicher Art aufzuspüren und zu sichten. Gleichzeitig ist er in dieser Zeit im Zeitschriftenkollektiv *Les Révoltes logiques* aktiv, welches er selbst im Jahr 1975 ins Leben gerufen hatte. Bis zur Einstellung der Zeitschrift im Jahr 1985 erweist sich Rancière als deren entscheidender Takt- und Impulsegeber. Nach dieser intensiven Zeit in den Archiven, deren Ergebnisse nicht zuletzt in die große Arbeit *Die Nacht der Proletarier* (orig. 1981) Eingang finden, mischt sich Rancière Mitte der 1980er Jahre mit seiner bisher am häufigsten übersetzten Arbeit *Der unwissende Lehrmeister* (orig. 1987) in die Debatte um die Zukunft des französischen Bildungssystems ein. In kritischer Auseinandersetzung mit den gängigen »linken« Positionen (Pierre Bourdieu auf der einen und Jean-Claude Milner auf der anderen Seite), greift Rancière auf die Ideen von Joseph Jacotot zurück, der seinerseits von der »Gleichheit der Intelligenzen« ausgeht. Dabei geht es explizit nicht um den Wissenstransfer von einem

wissenden Lehrmeister zu einem unwissenden Schüler, sondern um den produktiven Umgang mit Unwissenheit, der zur intellektuellen Emanzipation beider am Lernprozess Beteiligten, also sowohl des Lehrenden als auch des Lernenden, führen soll.

Nach einer ebenso geistreichen wie polemischen Auseinandersetzung mit einer angeblich ›objektiven‹ Geschichtswissenschaft in *Die Namen der Geschichte* (orig. 1992), der Rancière seine »Poetik des Wissens« entgegenstellt, erscheint im Jahr 1995 die Schrift *La Méésentente*, in der Rancière zahlreiche Überlegungen zu seinem politischen Denken und zur politischen Theorie gebündelt vorlegt. Im *Unvernehmen*, so die deutsche Übersetzung aus dem Jahr 2002, treffen zwei Logiken des Politischen unversöhnlich aufeinander: Zum einen die Logik der Polizei (*police*), die einem jeden seinen Platz in einer politischen Ordnung zuweist und dabei für eine Zählung und folglich eine Berechenbarkeit (im doppelten Sinne) der Teile und des Ganzen sorgt. Anklänge an den modernen Verwaltungsapparat sind kaum zufällig. Dem steht zum anderen eine Logik des Politischen (*politique*) gegenüber, die das ›fundamentale Unrecht‹ (*le tort fondamental*) zur Sprache und Sichtbarkeit bringt, um denjenigen, die bislang nicht gezählt worden, und somit nicht in die Berechnung eingegangen sind, eine Stimme zu geben und auf der politischen Bühne sichtbar zu machen. Mit dieser Berücksichtigung der ›Anteile der Anteilslosen‹ (*la part de sans-part*) verändert sich die politische Architektur der Gemeinschaft insgesamt – und eben nicht nur die der bislang herrschenden und beherrschten Teile.

Ab Ende der 1990er Jahre rücken für Rancière vermehrt andere Themen und Diskurse in den Vordergrund, die *grosso modo* dem ästhetischen Bereich zugerechnet werden können, ohne jedoch – was gegen andere Lesarten betont werden soll – den Bezug zu politischen und ethischen Fragen aufzugeben. Literatur, Film und die (bildende) Kunst werden nicht nur auf ihre Sprache, sondern explizit auf ihre Bildhaftigkeit hin befragt, wobei sich Rancière vor allem für das dabei jeweils vertretene ›Regime der Sichtbarkeit‹ interessiert, und wie die unterschiedlichen ›Regime‹ für eine neue und andere Aufteilung des Sinnlichen (*partage du sensible*) sorgen: »ob sie das *ethos* einer Gemeinschaft zu spiegeln und in Form zu bringen verstehen (dies nennt Rancière das ethische Regime der Künste); ob sie das Gegebene durch Aufbau einer autonomen *intrigue* neu zu ordnen anheben (poetisches oder repräsentatives Regime); oder ob sie sich ihnen entgegensetzen, indem die dem Namenlosen und Beliebigen einen Namen geben, der sich dem herrschenden *partage du sensible* dissensuell einschreibt (ästhetisches Regime)« (Klass 2009: 288). Entscheidend bleibt für Rancière dabei stets die Frage, welche Praxis und Praktiken sich mit den jeweiligen ›Regimen der Sichtbarkeit‹ verbinden und inwiefern diese ganz bestimmte Formen der Subjektivierung/Unterwerfung (*subjectivation*) konstituieren (vgl. dazu Rancière 1992a).

Und heute? Als gefragter Vortragsredner, Interviewpartner und Gastprofessor führt Rancière gleichsam seinen ästhetisch-politisch-ethischen Diskurs im Verbund mit seinen polemischen Interventionen fort. Dabei nimmt er gleichsam eine ›dritte‹ Position jenseits von Moderne und Postmoderne, auch jenseits von Strukturalismus und Poststrukturalismus ein, was im Wesentlichen auch seiner intellektuellen Biografie geschuldet ist, in der er alle diese Strömungen durchlaufen, kommentiert und in gewisser Weise als einer der letzten Vertreter ›überlebt‹ hat. Aus dieser spezifischen Konstellation hat sich, so unsere These, eine anhaltende Skepsis gegenüber vorschnellen Konsensorientierungen und scheinbaren Gewissheiten entwickeln können – was Rancière des Öfteren in (radikale) Opposition zu Denkern wie etwa Jürgen Habermas und der sogenannten Konsensgesellschaft insgesamt bringt (Rancière 2011a). Nach diesen biografisch-einleitenden Bemerkungen möchten wir gebündelt auf die Aktualität und Bedeutsamkeit der Arbeiten von Jacques Rancière im Rahmen dieser Einführung etwas genauer eingehen.

Zur Aktualität und Bedeutsamkeit des Denkens Rancières

Bevor wir im Haupttext in die Detailanalysen gehen, sei es an dieser Stelle erlaubt, auf einige übergreifende und wiederkehrende (Denk-)Motive Rancières hinzuweisen, die die Einordnung der späteren Analysen erleichtern.

- *Ästhetik und Politik – eine notwendige Verbindung:* Die von Rancière (und mittlerweile auch von seinen Interpreten) immer wieder ins Feld geführte »Aufteilung des Sinnlichen« (*Le partage du sensible*) dürfte zu seinen am weitesten verbreiteten und bekanntesten Ideen gehören. Im Rückgriff darauf, also im Plädoyer für eine andere und neue Aufteilung des Sinnlichen, lässt sich sehr gut erkennen, wie Politisches und Ästhetisches für Rancière ein notwendiges, wenn auch fragiles Bündnis eingehen. Ihn interessiert dabei, warum und mit welchen Begründungen bestimmte Individuen beziehungsweise Gemeinschaften das Recht erhalten haben, überhaupt zu sprechen und sich auf der politischen Bühne zu betätigen. Die ›Regime der Sichtbarkeit‹ spielen insofern – historisch betrachtet – nicht nur in den Künsten eine wichtige und erklärende Rolle, sondern sorgen auch für eine (Un-)Ordnung des Sichtbaren auf der politischen Bühne (vgl. dazu Früchtl 2007).
- *Radikale Gleichheit und Emanzipation:* Gleichheit ist für Rancière im Anschluss an die Arbeiten des Lehrers Joseph Jacotot kein zu erreichendes Ziel in einer nahen oder fernen Zukunft; sie ist vielmehr eine Voraussetzung, eine »Präsupposition« (Sonderegger 2010a: 31), die als unhintergebares Faktum gesetzt wird. Wenn Gleichheit als einer der wichtigsten Ausgangspunkte der

Rancière'schen Philosophie fungiert, ist dieser zutiefst davon überzeugt, dass es den Individuen nicht an der Fähigkeit zu denken mangelt; vielmehr müssen diese in ihr eigenes Denkvermögen und ihre Fähigkeiten vertrauen (lernen), um sich so selber zu emanzipieren und für eine Veränderung zu sorgen (Tanke 2011). Hier setzt dann auch die später noch genauer zu erläuternde Kritik an der Bourdieu'schen Soziologie an: Diese diene letztlich dazu, Ordnung zu stabilisieren (und nicht herauszufordern), insofern sie das eigentlich von ihr kritisierte Ungleichheitssystem in puncto Bildung etc. mit ihren soziologisch-empirischen Analysen festige. Veränderung werde dadurch nur schwerlich erklärbar. In Zeiten, in denen alle Welt von zunehmenden Ungleichheiten spricht – allen voran die Sozialwissenschaften – provoziert Rancière, ohne allerdings den schlagenden Befund zunehmender Ungleichheit seinerseits in Abrede zu stellen, mit seinem radikalen Denken der Gleichheit gerade dadurch, dass es für ihn immer unmöglicher wird, Ungleichheiten jeglicher Form zu legitimieren. Mit diesem Vorgehen versteht sich Rancière nicht so sehr als »Denker des Ereignisses oder der Erhebung«; vielmehr sieht er sich »als einen Denker der Emanzipation, die eine Tradition, eine Geschichte hat und nicht nur aus großen, aufsehenerregenden Taten besteht, sondern nach Formen der Gemeinschaft sucht, die nicht die des Staates, des Konsenses usw. sind« (Rancière 2012d: 94).

- *Auflösung von Identitätskategorien: »Des-Identifizierung« und Subjektivation:* Rancière hat mit großen Teilen der französischen Nachkriegsphilosophie die Arbeit an der Differenz gemeinsam und das positive Betonen dieser Differenzen gegenüber einer Identitätslogik, die zu eindeutigen Identifizierungen, Abgrenzungen und subsumierenden Kategorien führt (Birnbauer 1999: 193). Begriffe wie »das Volk«, »die Frau« oder eben auch »die Proletarier« werden einer dekonstruktiv-historischen Lektüre von Seiten Rancières unterzogen. Dies bedeutet konkret im Fall »der Proletarier«, dass Rancière verdeutlicht, inwiefern diese Proletarier mit ihren Aktivitäten des Schreibens und Poetisierens eine »Des-Identifikation« der ihnen von der herkömmlichen Ordnung der Arbeitsteilung zugewiesenen Position betreiben und dadurch auf Fähigkeiten hinweisen, die sie eigentlich gar nicht besitzen sollten beziehungsweise zu denen sie, nach Ansicht der herrschenden Klassen, nicht legitimiert sind. Damit geraten letzten Endes die Hierarchien und die Einteilungen der Gesellschaft in »Künstler« beziehungsweise »Kopfarbeiter« einerseits und »Handarbeiter« andererseits ins Wanken.
- *Indisziplinarität statt Interdisziplinarität:* Rancière beschreibt sein eigenes Vorgehen mit einem Neologismus als »indisziplinär« (Rancière in Birell 2008). Damit bezeichnet Rancière eine Arbeitsweise die, ausgehend von der Frage nach der jeweiligen Sprecherposition im Diskurs, nach einer anderen Ordnung der

Wissens- und Praxisfelder verlangt. Obwohl diese oft mit großen Anstrengungen verbunden ist (und Fehlinterpretationen evoziert), will sich Rancière der klassischen Aufteilung nach Disziplinen entziehen, da diese zumindest indirekt dazu beitragen, hegemoniale Deutungen zu etablieren, und diese wiederum (fälschlicherweise) dafür eintreten, dass überhaupt auf ›rationaler Basis‹ darüber entschieden werden kann, wer etwas Qualifiziertes zu sagen hat und wer nicht (vgl. Tanke 2011). Das Ausüben von Macht und das Zementieren von Herrschaft qua Definition von Zuständigkeiten führen nicht nur zu Arbeitsteilungen in den Wissenschaften, sondern zur Produktion von ›Blindheit‹ gegenüber den Erkenntnisgegenständen, die sich gerade nicht disziplinär beforschen lassen.

- *Logik der (polemischen) Intervention:* Auf diesen speziellen Gestus der Intervention, der auch mitunter nicht frei von Pathos und Polemik ist, trifft man bei der Lektüre und den Diskussionen der Rancière'schen Arbeiten immer wieder. Dabei handelt es sich um eine ständige Infragestellung beziehungsweise Neubefragung der vermeintlich gegebenen Ordnung(en), die in sich hierarchisch häufig ›wohlgeordnet‹ sind. Mit einer solchen Logik der Intervention zielt Rancière auf ganz konkrete (politisch-ästhetische) Ereignisse, die er sowohl mit Blick auf die Geschichte als eben auch mit Blick auf die Gegenwart einer kritischen Überprüfung unterzieht. Sein Denken in »Szenen« verbindet auf produktive Weise mikroskopische Analysen mit theoretischen Begriffen/Konzepten, die auf einer übergreifenden Makroebene anzusiedeln sind.

Nach diesen kurzen Bemerkungen bezüglich zentraler Denkmotive, Begrifflichkeiten und Konzepte von Jacques Rancière folgen abschließend noch einige Ausführungen zum Aufbau des Bandes. Dieser ist wie folgt gegliedert: Da es sich bei der vorliegenden Darstellung und Auseinandersetzung mit Jacques Rancière nicht um eine klassische Einführung handelt, die alle Bereiche und Winkel seines komplexen (und ständig weiter wachsenden!) Werkes umfasst,¹ konzentrieren wir uns stattdessen auf eine themenorientierte Darstellung, die immer wieder den expliziten Bezug zu aktuellen Debatten und Kritiken herstellt. Bekanntlich lassen sich Ästhetik und Politik bei Rancière nicht trennen (was dieser auch immer wieder betont), aber dennoch lässt sich – historisch rückblickend betrachtet – eine zumindest biografisch rechtfertigbare Bewegung von politisch-historischen hin zu ästhetisch-ethischen Fragen beobachten, die uns als Leitfaden für die Darstellung

1 Vgl. dazu die Arbeiten von Oliver Davis (2014) und Joseph J. Tanke (2011). Hervorragende Einstiege in das Denken Jacques Rancières liefern nach wie vor der Aufsatz von Antonia Birnbaum (1999) und der von Laurent Jeanpierre und Dork Zabunyan vorgelegte Interviewband mit Jacques Rancière (2012).

dient. Demzufolge beginnen wir nach diesen einleitenden Bemerkungen in den ersten drei Kapiteln mit den Bereichen »Geschichte« – »Pädagogik« – »Politik«, um daran anschließend den Komplex »Ästhetik – Literatur/Kino – Ethik« darzustellen. Nach einer die wesentlichen Motive Rancières aufgreifenden Schlussbetrachtung schließt ein von den beiden Verfassern mit Rancière geführtes Interview den Band ab. Eine zentrale Intention dieses Interviews war es, mit Rancière selbst über vermeintliche Unklarheiten und Leerstellen zu diskutieren, so dass, wie wir hoffen, tatsächlich etwas mehr Licht in das eine oder andere Rancièr'sche Unterfangen gebracht werden konnte.

Dank

Wir sind vor allem Jacques Rancière dankbar, dass wir das geführte und von ihm autorisierte Interview in diesen Band aufnehmen konnten. Darüber hinaus gebührt Dank der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern, die die Distinguished Lecture Series des Center for Cultural Studies ermöglicht hat, in dessen Rahmen das Interview stattgefunden hat. Und ohne die sehr gewissenhafte Redaktion von Dr. Christina Cavedon und Rahel Braunschweig hätte dieser Band vermutlich nicht – oder zumindest sehr viel später, und nicht in dieser Form – das Licht der Welt erblickt.

Thomas Claviez/Dietmar Wetzel
Bern, im Juli 2015

Die Gleichheit der Intelligenzen ist das einigende Band des Menschengeschlechts, die notwendige und zureichende Bedingung, dass eine Gesellschaft von Menschen existiert (Rancière 2009a: 90).

Wenn einer den Mut aufbringt, sich als allen anderen gleich zu verstehen, dann hört er auf, sich mit seinem Platz in der bestehenden Ordnung zu identifizieren. Aber gerade diese Einordnung ist das, was ihm eine feste Identität gewährt. Die, die sich als allen anderen gleich erfahren, wissen so nicht mehr, wer sie denn eigentlich sind. Sie erfahren mit allen anderen die Gleichheit dort, wo sie sich als unidentisch mit sich selbst erfahren. Gleichheit ist keine Identität, sondern ihre Behauptung bewirkt eine Zerstreung aller Eigenschaften und Zuordnungen, aller Qualitäten und Definitionen (Birnbaum 1999: 203).

Jacques Rancière hat ebenso faszinierende wie provozierende Überlegungen zu den Themen Erziehung, Pädagogik und Bildung vorgelegt, die nachfolgend überblicksartig dargestellt und kritisch eingeordnet werden. Dabei beziehen wir uns vor allem auf die mittlerweile zu einiger Berühmtheit gelangte Schrift *Der unwissende Lehrmeister* (orig. 1987) sowie auf den Aufsatz mit dem gleichnamigen Titel aus dem Band *Der emanzipierte Zuschauer* (2009) und kleinere Arbeiten, wie beispielsweise »The Emancipated Spectator. Ein Vortrag zur Zuschauerperspektive« (2010d).¹

1 Ergänzen Informationen liefert ein Interview mit Rancière aus dem Jahr 2005 mit dem Titel »Die Aktualität des ›Unwissenden Lehrmeisters‹«. Es findet sich in: Rancière 2013b, S. 137–157.

Rancières Schrift zum »Maître ignorant« erscheint im Jahr 1987, also nachdem sich zu Beginn der 1980er Jahre die Sozialisten unter der Führung von François Mitterrand an die Macht gekämpft hatten und für Bildungsreformen einstanden, an deren Konzeption auch der Soziologe Pierre Bourdieu beteiligt war.² Aber Rancières (beziehungsweise Jacotots')³ Konzept einer Pädagogik, die Egalität immer schon zum Ausgangspunkt nimmt, unterscheidet sich von zwei prominenten Positionen der damaligen Zeit gleichermaßen: Zum einen von der sozialistischen Position, zum anderen von der als ›republikanisch‹ zu qualifizierenden Position. Gemeinsam ist beiden (reformpädagogischen) Richtungen, dass sie Gleichheit durch Erziehung erzielen wollen – durch eine Politik der kleinen Schritte (vgl. Davis 2014: 56 f.).⁴ Am Ende dieses Kapitels gehen wir zudem auf das Verhältnis von Rancière zur Philosophie und den Sozialwissenschaften ein, welches exemplarisch an der Schrift *Der Philosoph und seine Armen* (2010, orig. 1983) nachgezeichnet wird. Ein, wenn nicht sogar das wichtigste Merkmal in den Arbeiten von Rancière ist dessen (radikales) Denken vom Vorrang der Gleichheit, das in den Rang eines Axioms gehoben wird, wobei er Gleichheit eben nicht auf Identität gründet, sondern (neue) Differenzen ins Spiel bringt und gleichzeitig in die Gemeinschaft einführt. In den Worten Antonia Birnbaums lässt sich Gleichheit wie folgt bestimmen:

Konkret behauptet sie sich immer in dem Widerstand gegen eine effektive Ungleichheit, die wir an den herrschenden Verhältnissen erleben. Als gleich erfahren sich diejenigen, die eine immer schon bestehende Zu- und Unterordnung aufbrechen. Gleichheit ist an eine positive Erfahrung der Freiheit, an Emanzipation gebunden. Anstatt sie mit einem abstrakten Prinzip zu identifizieren, als einen philosophischen Wert zu behaupten oder als eine unendliche Aufgabe zu bestimmen, versucht Rancière, die Gleichheit exemplarisch an bestimmten historischen Erfahrungen darzustellen (Birnbaum 1999: 194).

Gleichheit wird dabei nicht – weder von Jacotot noch von Rancière – als ein zu erreichendes Ziel (normativ) gesetzt, sondern im Sinne einer nicht hintergeba-

2 Vgl. zu den produktiven, gleichzeitig auch kritischen Auseinandersetzungen zwischen Bourdieu und Rancière den Band von Kastner/Sonderegger (Hg.) (2014).

3 Dieses Werk von Rancière besticht durch seine formal-ästhetische Gestaltung, die sich nicht nur in seiner poetischen Sprache niederschlägt, sondern vor allem durch den Kunstgriff, demzufolge Jacotots und Rancières Diskurs immer wieder ineinander verschwimmen.

4 Im Unterschied zu der Arbeit von Davis (2014), in der dieser behauptet, es gehe Rancière ›nur‹ darum, »das politische Potential für ein neues Verständnis über die Natur der Gleichheit zu gewinnen« (52), würden wir den pädagogischen Impetus nicht für gering veranschlagen, auch wenn es klar scheint, dass es Rancière nicht darum zu tun ist, ein pädagogisches Programm zu entwerfen oder gar zu institutionalisieren.

ren Präsupposition verstanden, die andere und neue Formen der Gemeinschaft und der Pädagogik ermöglicht, und deren Funktionieren ständig überprüft werden muss (vgl. dazu Tanke 2011: 36; Wetzel 2008).⁵ Denn genau darum geht es: ein ständiges Überprüfen der Gleichheit, die es zu sichern gilt und von der aus Neues möglich wird, was bei Rancière bekanntlich sehr häufig unter Rückbindung an konkrete Beispiele aus der Geschichte geschieht.

1.1 Die Gleichheit der Intelligenz und der »Unwissende Lehrmeister« (le »Maître ignorant«)⁶

Aus seinem Buch *Le Maître ignorant* (dt. *Der unwissende Lehrmeister* [2009]) stammt das Beispiel von Joseph Jacotot, an dessen Unterrichtsmethode – und das ist die Methode des »universellen Unterrichts« – Rancière nicht nur sein Postulat von einer prinzipiellen Gleichheit der Intelligenzen verdeutlicht, sondern zudem, dass Gleichheit – als ein zentrales Desiderat der Politik – zu verwirklichen sei. Joseph Jacotot (1770–1840) wurde im Jahr 1818 als Lehrer für französische Literatur an die belgische Universität von Leuven berufen. Dies geschah nicht ganz freiwillig, da er von der bourbonischen Restauration zur Flucht ins Exil gezwungen worden war. Er selbst war des Flämischen nicht mächtig; da seine Schüler wiederum aber die französische Sprache nicht beherrschten, sah er sich nicht in der Lage, auf herkömmliche Art und Weise zu unterrichten, also zu erklären. Stattdessen arbeitete er mit einer zweisprachigen Ausgabe von Fénelons *Télémaque*. Die Schüler lasen und rezitierten die Sätze aus dieser Schrift und wurden danach von ihrem Lehrer Jacotot aufgefordert, auf Französisch das niederzuschreiben, was sie verstanden zu haben glaubten und über das Gelesene dachten. Das Ergebnis muss wohl so beeindruckend gewesen sein, dass Jacotot fortan beschloss, auf das Erklären ganz zu verzichten und stattdessen den sogenannten »universellen Unterricht« zu propagieren. Aber was versteht Jacotot (und in seinem Gefolge Rancière) genau unter der ominösen »Methode des universellen Unterrichts«?

Die Mittel, mit denen er operiert, sind einfach diejenigen jeder Kommunikationssituation zwischen zwei vernünftigen Wesen. Das Verhältnis zweier Unwissender zum Buch, das sie nicht zu lesen *wissen*, radikalisiert nur die Anstrengung in jedem Augen-

5 Ganz ähnlich in diesem Zusammenhang sieht dies der französische Philosoph Alain Badiou (2006).

6 *Der unwissende Lehrmeister* ist das bislang von Rancière am meisten übersetzte Buch überhaupt, worüber dieser sich freut, da zum Zeitpunkt seines Erscheinens in Frankreich nicht viele etwas damit anfangen konnten (2014a: 149).

blick diese Gedanken in Wörter zu übersetzen und die Wörter in Gedanken rückzuübersetzen. Dieser Wille, der der Operation vorsteht, ist kein Wundermittel. Es ist dieses Verlangen zu verstehen und sich verständlich zu machen, ohne welches niemals ein Mensch den Materialitäten der Sprache Sinn geben würde. Man muss ›verstehen‹ in seinem wahren Sinn begreifen: nicht die lächerliche Macht, den Schleier der Dinge zu lüften, sondern die Fähigkeit der Übersetzung, die einen Sprecher mit einem anderen Sprecher konfrontiert (UL 80).⁷

Konkret übersetzt in Tätigkeiten des Lernwilligen bedeutet der universelle Unterricht vor allem »lernen, wiederholen, imitieren, übersetzen, auseinandernehmen, wieder zusammensetzen« (ebd.: 85). Dabei geht Rancière von einer radikalen Gleichheit der Intelligenzen aus, so dass Lehrende nicht mehr ein absolutes und autoritär begründetes Wissen vermitteln (weil sie gar nicht mehr über dieses verfügen), sondern gleichsam eine *Anleitung* zum Lernen geben, was wiederum dazu führt, dass sich Lehrende selber ständig in einer Lernsituation befinden, in der sie eigentlich nicht ›mehr wissen‹ als ihre Studierenden. So beschreibt Rancière das Verhältnis zwischen Joseph Jacotot, dem einfachen Lehrbeauftragten für französische Literatur und dessen ›Schülern‹ wie folgt:

Zwischen dem Lehrmeister und dem Schüler hatte sich ein reines Verhältnis von Wille zu Wille etabliert: ein Verhältnis der Herrschaft des Lehrmeisters, das ein gänzlich freies Verhältnis der Intelligenz des Schülers zu jener des Buches zur Folge hatte – diese Intelligenz des Buches war auch das einzig Gemeinsame zwischen Lehrmeister und Schüler (UL 23).

Der Lehrmeister übernimmt in diesem pädagogischen Kontext die Rolle des Anleitenden, der nur bei Bedarf einschreitet und sonst den Erkenntnis- und Aneignungsprozess den Lernenden überlässt, was die Autonomie und Selbständigkeit dieser befördert: »Lehrmeister ist derjenige, der den Sucher auf *seinem* Weg bleiben lässt, auf dem er alleine sucht und nicht aufhört zu suchen« (UL 46). Mit dieser Haltung, die auch als ein Ethos verstanden werden kann, vollzieht sich im Prozess des Lernens ein *Akt der Emanzipation*. Der dazu gehörende Verwirklichungsakt muss nun aber immer eine singuläre Handlung bleiben, da er sich nicht so einfach oder gar beliebig wiederholen oder verallgemeinern lässt. Diese jeweils singuläre

7 Das erinnert in diesem Zusammenhang an die »ideale Sprechsituation« bei Jürgen Habermas (1995), wobei Rancière den gemeinsamen Bezug auf etwas Drittes betont, beispielsweise einen Text, den sich beide gemeinsam vergegenwärtigen und aneignen. An dieser Stelle möchten wir darauf hinweisen, dass Betonungen, falls nicht anders ausgewiesen, dem Originaltext entstammen.

Handlung der Gleichheit stelle keine Form der gesellschaftlichen Verbindung dar, sondern müsse als ein rein individuelles Verhältnis gedacht werden (ebd.).

Gegen eine Logik des Erklärens

Rancières Arbeiten, die häufig einen provozierenden und polemischen Ton anschlagen, haben eine klare Stoßrichtung in Sachen Pädagogik/Erziehung: Mit einiger Vehemenz und durchaus schlüssig wehrt Rancière sich gegen eine – wie er es mehrfach nennt »verdummende« – Logik des Erklärens:

Man muss die Logik des Erklärsystems umdrehen. Die Erklärung ist nicht nötig, um einer Verständnisunfähigkeit abzuhelpfen. Diese Unfähigkeit ist im Gegenteil die strukturierende Fiktion der erklärenden Auffassung der Welt. Der Erklärende braucht den Unfähigen, nicht umgekehrt. Er ist es, der den Unfähigen als solchen schafft. Jemandem etwas erklären heißt, ihm zuerst zu beweisen, dass er nicht von sich aus verstehen kann. Bevor die Erklärung ein Akt des Pädagogen ist, ist sie der Mythos der Pädagogik, das Gleichnis einer Welt, die in Wissende und Unwissende geteilt ist, in reife Geister und unreife Geister, fähige und unfähige, intelligente und dumme (*UL 16/17*).

In dieser Lesart wird durch das Ausüben des Erklärens (des »Besser-Wissens«) ein hierarchisches, autoritäres und ungleiches Verhältnis zwischen Lehrendem und Lernenden nicht nur etabliert, sondern geradezu reifizierend gefestigt, das mehr der Erhaltung des auf Ungleichheit aufbauenden Systems dient, als dem Vorteil des wissbegierigen Schülers. Dieser wird gleichsam in einer Unmündigkeit gehalten, die ihm aber auch eine Entschuldigungsstrategie anheimstellt, indem er sich darauf zurückziehen kann, etwas nicht zu verstehen, weil er sich dazu kognitiv nicht in der Lage sieht.⁸ Der Erklärende wiederum gefällt sich in der Rolle des überlegenen Lehrers, der mit seinem schulmeisterlichen Wissen den Schüler unterweist. Dies impliziert ein Gefälle, das es – normativ gesprochen – aufzulösen gilt, wobei Rancière dennoch prinzipiell an dem pädagogischen Verhältnis festhält, ohne jedoch explizit auf die (neue) Rolle des Lehrenden näher einzugehen. Die Aufgaben des unwissenden Lehrmeisters bestehen lediglich darin, den Schülern und Schülerinnen Aufgaben zu stellen und allen den Glauben an ihre eigene und prinzipiell gleiche Lernfähigkeit einzuimpfen.

8 Dies wiederum ist eine sehr bequeme Position, die nicht nur Zeugnis vor der eigenen (falschen) Ohnmacht ablegt, sondern entscheidend zur Aufrechterhaltung der hierarchischen Struktur der Gesellschaft beiträgt.

Zur Rolle des Lernenden oder des zu Unterrichtenden

Die veränderte Rolle des Lernenden fordert von diesem großes Engagement und starke Motivation, um sich möglichst selbständig den Lernstoff produktiv anzueignen. Im Unterschied dazu wird in der klassischen Erziehungsinstitution davon ausgegangen, dass der Lernprozess auf Erklärungen eines überlegenen Lehrers angewiesen ist, da das Kind nicht von sich aus über die notwendige Intelligenz oder die erforderlichen Kenntnisse verfügt. Im Verständnis von Jacotot/Rancière muss deshalb der Schüler erst einmal lernen, seiner eigenen Intelligenz zu vertrauen und die fatale und entmündigende Wirkung von Erklärungen zurückzuweisen. Mit anderen Worten: Der Schüler ist in diesem Konzept primär als Autodidakt gefragt, der im Zweifelsfall mehr auf das eigene intellektuelle Vermögen bauen kann als auf die Hilfestellung des Lehrers.⁹

Vorsicht ist dennoch geboten, denn auch in emanzipatorischen Ansätzen kann sich Ungleichheit mit einer unterweisenden Logik der Erklärung verbinden:

Im Erziehungsmodell ist der Unwissende nicht einfach nur derjenige, der nicht weiß, dass er nicht weiß; sondern derjenige, der nicht weiß, dass er nicht weiß, was er nicht weiß und so nicht weiß, wie er es wissen kann. Der Lehrer ist nicht nur derjenige, der genau weiß, was dem Unwissenden noch unbekannt ist. Er weiß auch, wie man es wissen kann, wann, wo, nach welchem Lehrplan (EZ 81).

Aus diesem Grund muss geprüft werden, wie Emanzipation – so wie sie Rancière versteht – vollzogen und inwiefern sie unter Umständen – *contre sens* – sogar durch Bildung in ihrer Entfaltung behindert werden kann.

1.2 Die Emanzipation: Ihre Verächter und ihre Befürworter

Damit Emanzipation sich überhaupt ereignen kann, bedarf es eines Dritten, auf das sich beide, also der Lehrmeister und der Schüler, gleichermaßen beziehen können: »In der Logik der Emanzipation gibt es zwischen dem unwissenden Lehrmeister und dem emanzipierten Lehrling immer eine dritte Sache – ein Buch

⁹ Im Zusammenhang mit dem Lehrenden-Lernenden-Verhältnis stellt sich auch die Frage der (sozialen) Anerkennung einerseits und der Selbstanerkennung andererseits. Der/die Lernende macht sich in einer hierarchisch angelegten Beziehung von der sozialen Anerkennung des/der Lehrenden stärker abhängig als in einer auf Gleichheit eingerichteten Beziehung. Durch die Erfahrung des eigenen Könnens und des eigenen Vermögens kann eine Form der Selbstanerkennung entstehen, die sich von der sozialen Anerkennung zumindest ein Stück weit emanzipiert und unabhängig macht.

oder irgendein Stück Schrift –, die sowohl dem einen als auch dem anderen fremd ist, und auf die sie sich beziehen können, um gemeinsam zu verifizieren, was der Schüler gesehen hat, was er darüber sagt und was er davon denkt« (EZ 25). Zudem betont Rancière an verschiedenen Stellen innerhalb seiner Schriften, dass Emanzipation für ihn nur einem selbst bereits Emanzipierten möglich ist und im Erkennen der Wesensgleichheit aller Intelligenzen begründet liegt. Die konkreten Manifestationen der Intelligenz können zwar als ungleich qualifiziert werden; allerdings steht dahinter viel grundlegender die Idee/Vorstellung der Gleichheit:

Es gibt Ungleichheit in den *Erscheinungen* der Intelligenz, je nach der größeren oder kleineren Energie, die der Wille der Intelligenz überträgt, um neue Beziehungen zu entdecken und zu kombinieren, aber es gibt keine Stufenordnung *intellektueller Fähigkeit*. Die Bewusstwerdung dieser *Wesensgleichheit* wird Emanzipation genannt und sie ebnet die Bahn für jedes Abenteuer im Land des Wissens (UL 40).

Die traditionelle Pädagogik/Erziehung besteht aber gerade darin, dass sie ständig von der Unwissenheit und Dummheit der Bevölkerung ausgeht, die im Modus des Erklärens durch den überlegenen Lehrmeister unterrichtet werden muss, damit sie diesem Zustand der Unwissenheit entkommen kann. Am Grunde dieser von Rancière mit Jacotot vehement bekämpften Argumentation liegt die Vorstellung einer Ungleichheit und einer notwendig asymmetrischen Gestaltung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses. Dabei ginge es doch gerade darum, den Unwissenden den Mut zu verleihen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen.¹⁰

Die Pointe der vorgelegten Argumentation ist dabei in Bezug auf die Politik die folgende – und Rancière hat die Arbeit zum »unwissenden Lehrmeister« vornehmlich als einen Beitrag zur Politik verstanden, wenngleich er auch eminent pädagogische Themen behandelt: Sobald die Gleichheit, die für Rancière das zentrale Anliegen der Politik verkörpert, den Versuch unternimmt, einen Platz in der gesellschaftlichen und staatlichen Organisation einzunehmen, verkehrt sie sich notwendigerweise in ihr Gegenteil. Schulen, Universitäten und andere Institutionen stehen für dieses angebliche Verwirklichen-Wollen von Gleichheit bei faktisch sich vollziehender Ungleichheit. Wenn es demzufolge zu einer wie auch immer angelegten *Institutionalisierung der intellektuellen Emanzipation* kommt, verwandelt diese sich in ihr Gegenteil: die *Unterweisung* des Volkes. Die Emanzipation mutiert demzufolge zur Aufrechterhaltung einer ständigen Unmündigkeit der von ihr in den Blick genommenen Lernenden (Rancière 1997a: 70). Zwei Pro-

10 Insofern könnte man tatsächlich bei Rancière von einer radikalisierten Form der Aufklärung und Emanzipation sprechen, wie sie bereits bei Kant in seiner berühmten Schrift »Was ist Aufklärung?« aus dem Jahr 1784 angelegt war; vgl. dazu Wetzel (2012: 7 f.).

zesse müssen so einander fremd bleiben: Die Gemeinschaft der ›gleichen Geister‹ einerseits und die Gemeinschaft von gesellschaftlichen Körpern andererseits, die eben durch die polizeiliche Fiktion der Ungleichheit vereinigt sind. Mit anderen Worten: Es kann keine Verbindung dieser zwei Prozesse geben, ohne dass sich Gleichheit in ihr Gegenteil verwandelt.¹¹

Wenn es nun aber das Politische geben soll, dann wäre just diese Behauptung zu ändern. Dann wäre nicht mehr länger die Rede davon, dass die ›Polizei‹ keine Gleichheit zulässt, vielmehr wäre zu konstatieren, dass jede ›Polizei‹ der Gleichheit Unrecht antut.¹² Das Un(ge)rechte (*le tort*) fungiert dabei als das, was den Ort des Politischen bestimmt. Dieser Ort der Begegnung setzt wiederum voraus, dass es Subjekte und Dispositive der Subjektivierung gibt, die sich in Auseinandersetzung mit diesem Un(ge)rechten konstituieren, etwa im Sinne der Organisation und der Entstehung sozialer Bewegungen. Perspektivisch könnte daraus eine Gesellschaft von Individuen gedeihen, die sich als emanzipiert erweist:

Man kann so von einer Gesellschaft von Emanzipierten träumen, die eine Gesellschaft von Künstlern wäre. Eine solche Gesellschaft würde die Trennung zwischen denen, die wissen, und jenen, die nicht wissen, zwischen denen, die über Intelligenz verfügen, und jenen, die nicht über sie verfügen, ablehnen. Sie würde nur tätige Geister kennen: Menschen, die etwas machen, die darüber sprechen, was sie machen, und somit alle ihre Werke in Mittel umformen, Menschlichkeit zu signalisieren, die ihnen wie allen eignet (*UL 88*).¹³

Dieser Gedanke einer emanzipierten Gesellschaft (Gemeinschaft), die Rancière als eine versteht, die die Trennungen von aktiv/passiv, wissen/nicht wissen, erzählen/zuhören etc. unterläuft, können wir ihm zufolge als eine »Gemeinschaft von Erzählern und von Übersetzern« (*EZ 33*) verstehen. Die Betonung liegt hier auf einer tätigen, produktiven Neugestaltung der Verhältnisse, an der prinzipiell Alle beteiligt sind oder zumindest sein sollten. Ermöglicht wird dies durch die *Gleichheit der Intelligenzen*, die allen Beteiligten etwas zutraut, aber auch etwas abfordert.

11 Die polizeiliche Fiktion verweist ihrerseits auf die polizeiliche Ordnung, die für Rancière stets ein »irreduzibles Korrelat einer Politik [...], die gleichsam von der Absetzbewegung lebt« ist, wie Susanne Krasmann (2010: 93) richtig anmerkt. »Politik ist deshalb ein unermüdlicher Akt, jenen Abstand zwischen einer symbolischen Ordnung und ihrer Zählung [...], zwischen dem Versprechen der Gleichheit und einer tatsächlichen Ungleichheit sichtbar zu machen.« (ebd.)

12 »Equality is a necessary component of any discourse or practice claiming to be political. For Rancière, equality is what prevents these forms of engagement from replicating the police order« (Tanke 2011: 55).

13 Vgl. dazu die Ausführungen in dem Kapitel 6.3 in diesem Band.